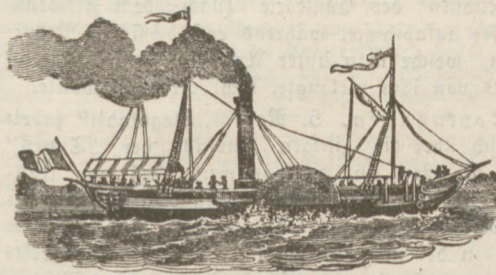


Danziger Dampfboot.

No. 266.

Montag, den 12. November.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Inserate, pro Spalte 9 Pfg., werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.



1860.

30ster Jahrgang.

Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaisengasse No. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. Dießige Können auch monatlich mit 10 Sgr. abonniren.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphisches Bureau)

Wien, Sonntag 11. November.

Die heutige „Donauzeitung“ demontirt die Nachricht von einer Circulardepesche Oesterreichs an die Regierungen von Rom, Neapel und an die italienischen Herzoge, betreffend die Zusammenkunft in Warschau.

Triest, Sonntag 11. November.

Mit der Ueberlandpost eingetroffene Nachrichten melden aus Hongkong vom 28. September, der König von Siam habe die preussische Gesandtschaft benachrichtigen lassen, daß er sie erst Ende März empfangen könne.

Turin, Freitag, 9. November.

Montezemolo geht als General-Gouverneur nach Sizilien. La Farina ist zum Direktor des Innern in Sizilien ernannt worden. Wie versichert wird, sollen zwischen dem General Fanti und dem Kommandanten von Gaeta gestern Unterhandlungen wegen Räumung der Festung stattgefunden haben.

Mailand, Sonnabend 10. November.

Die heutige „Perseveranza“ theilt mit, daß der König von Neapel entschlossen sei ferneren Widerstand aufzugeben und daß er seine Abreise vorbereite. Die Belagerung von Gaeta werde indessen energisch fortgesetzt.

Neapel, Freitag 9. November.

Garibaldi hat sich heute vom Könige verabschiedet und ist überhäuft mit Ehrenbezeugungen nach Caprera abgereist.

London, Freitag, 9. November, Abends.

Auf dem heute stattgehabten Banket beim Lord-Mayor sagte Graf Persigny unter Anderem: Die europäischen Regierungen haben in den Opfern, die sie für den allgemeinen Frieden gebracht, Weisheit bewiesen. Weshalb diese Aengstlichkeit, dieses Mißtrauen? Die Interessen Frankreichs und Englands sind gemeinsame. Beide Länder werden vom Frieden dieselben Vortheile, vom Kriege dieselben Nachtheile haben. Der Kaiser wird den Frieden mit England immer mehr befestigen. — In der Rede Lord John Russell's hieß es unter Anderem: Das Parlament werde immer die Grundsätze der Freiheit unterstützen. England werde stets Sympathien für unterdrückte Völker haben. Die Aussichten für den Frieden seien nie günstiger gewesen als jetzt. Lord Palmerston äußerte sich darin, daß die Aussichten für den Frieden zurriedenstellend seien. In Betreff China's sei zwischen England und Frankreich eine vollkommene Uebereinstimmung. Durch den Handelsvertrag habe der Kaiser die Freundschaft mit England enger geknüpft.

Aus Canton wird unterm 26. Sept. berichtet, daß die chinesischen Kommissäre, die am 30. Aug. in Peking eingetroffen waren, nach achtzägigen Unterhandlungen erklärt hätten, daß sie zur Unterzeichnung von Verträgen nicht bevollmächtigt seien. Nachdem der Verkehr mit ihnen hiernach abgebrochen, hat die Armee der Allirten sich gegen Peking in Marsch gesetzt. Lord Elgin war am 8. September nach Peking zu abgegangen, woselbst enorme Truppenmassen concentrirt sind.

Paris, 9. November, Abends.

Nach neueren Berichten vom Kriegschauptquartier beträgt die Zahl der auf päpstliches Gebiet übergetretenen und dort entwaffneten Soldaten aus dem Heere

Franz des Zweiten 20,000 (?) Mann und nicht 15,000 Mann, wie es gestern hieß. Dieselben haben Gaeta aus Mangel an Lebensmitteln verlassen. — Dem Vermögen nach wird sich Liborio Romano nach England begeben.

Turin, 9. November.

Nach Berichten aus Neapel, den 8. Novbr., hat Garibaldi in Begleitung des gesammten Ministeriums dem Könige Victor Emanuel feierlich das Resultat der allgemeinen Abstimmung überreicht. Es ist darauf eine Unions-Acte verfaßt worden.

(H. N.)

Eine neue Grossmacht.

Victor Emanuel ist in Neapel eingezogen, und Franz II. kann nun nicht anders, als sich an den Gedanken des Erfolgs zu gewöhnen. Die Befreiung und Einigung Italiens steigt als eine Thatsache auf, welche Niemand wird wegzudisputiren vermögen. Das einige und freie Italien aber wird eine neue Grossmacht und zwar eine sehr bedeutende sein. Es wird nicht nur über ein Landheer von 400,000 Mann verfügen, sondern auch über eine sehr ansehnliche Flotte zu gebieten haben. Mit solchen Mitteln wird es unter allen Umständen auf den Gang der politischen Ereignisse Europa's einen höchst entschiedenen Einfluß zu üben vermögen, so daß wir ernstlich Ursache haben, zu fragen: welcher Art kann und wird dieser Einfluß sein?

Die Bewegung und den gewaltigen Umschwung der Dinge in Italien hat Frankreich ermöglicht, und nicht nur dadurch, daß es dem König von Sardinien militärische Hülfe geleistet, sondern auch durch sein diplomatisches Verhalten seit dem Beginn der Garibaldischen Expedition nach Sicilien bis zu dieser Stunde. Daß dieser Umstand in Victor Emanuel das Gefühl der Dankbarkeit gegen Frankreich wach ruft, ja ihm die Verpfändung derselben auferlegt, wird Niemand in Abrede stellen wollen. So erreicht Louis Napoleon, der sich auf seinem Kaiserthron unter den Grossmächten sehr vereinsamt gefühlt, den Zweck, sich einen mächtigen Bundesgenossen zu schaffen und zwar einen solchen, der aus Rücksichten der Dankbarkeit wenigstens in der nächsten Zeit nach seiner Pfeife tonen wird, und man kann daher nicht derjenigen widersprechen, welche behaupten, daß das einige Italien unter Victor Emanuel nur eine Verstärkung Frankreichs und in einem Kriege, welcher dieses vielleicht gegen Deutschland unternimmt, der rechte Flügel sein werde. Die Freude, welche wir über die Befreiung und Einigung eines großen Volks empfinden, wird daher nicht ohne Grund durch eine peinliche Verführung getrübt.

Bei der Betrachtung aber darf es nicht bleiben; es muß ein Mittel gefunden werden, den Grund derselben zu zerstören. Wie es in der Natur der Sache liegt, kann ein solcher ebenfalls nur in einem Bündniß von Grossmächten liegen, das dem zwischen Louis Napoleon und Victor Emanuel eine Gegenmacht bildet.

Wer wird, so fragt wohl Mancher, dieses Bündniß schließen? — Wir antworten ganz einfach: Preußen und England!

Wer bei den Ausfällen stehen bleibt, die jüngst von Seiten der englischen Presse auf Preußen gemacht worden, der wird sich über diese Antwort nicht wenig verwundern. Indessen ist wohl zu bedenken, daß jene maßlosen Ausfälle kein Ausdruck

des englischen Volkes sind. Sie sind weiter nichts als Renommisterei und die Manie einer gewissen Sorte von Zeitungsschreibern, die ihnen von der Natur gesteckten Gränzen zu überschreiten und durch eine ganz ungewöhnliche, allen Leuten auffallende Grobheit den Schein der Genialität auf ihr Haupt zu laden. Diese Manie straft sich jedoch selbst, während die Geschichte den aus innerer Nothwendigkeit vorgezeichneten Weg verfolgt. Die in Italien entstehende neue Grossmacht wird unbedingt das innigste Bündniß zwischen England und Preußen d. h. mit dem ganzen Deutschland zur Folge haben, und diesem wird Keiner die imponirendste Macht absprecken. Zugleich aber möchte auch wohl Niemand die Behauptung aufzustellen wagen, daß dasselbe ein dem neuen Königreich von Italien irgendwie feindliches sein werde. Es ist vielmehr zu erwarten, daß bei den Sympathien, welche England der Wendung der Dinge in Italien geschenkt, Victor Emanuel mit der Zeit wohl geneigt sein möchte, die Gelegenheit zu ergreifen, um eine ihm lästige Abhängigkeit von sich zu werfen.

Kundschau.

Berlin, 7. Nov. Im Juli d. J. hatte die Königl. Akademie der Künste die Frau Prinzessin Friedrich Wilhelm zu ihrem Ehrenmitglied ernannt. Unter'm 22. October antwortete die hohe Frau: „Ich habe die Mittheilung der K. Akademie der Künste zu Berlin, daß sie mich zu ihrem Ehrenmitglied ernannt, mit Dank und aufrichtiger Befriedigung entgegengenommen. Für mich liegt in dieser Wahl die Anerkennung des warmen und lebhaften Interesses, das mich für die Kunst befeuert. In dem Wunsch, diese Gesinnung zu betätigen, nehme ich nach eingeholter Genehmigung Sr. K. H. des Prinz-Regenten die auf mich gefallene Wahl gern an, da sie mich in nähere Beziehung zu einer Körperschaft bringt, welcher ein so bedeutender Einfluß auf die Pflege und Entwicklung der Kunst in unserm Vaterlande zusteht.“

— Die königlichen Prinzen, welche sich nach St. Petersburg begeben haben, sind mit Begleitung und Gefolge nach 72stündiger glücklicher Fahrt dort eingetroffen.

— Die Nachricht einiger auswärtiger Blätter, daß die aus dem ehemaligen glatten Bronze-Zwölfpfünder neuerdings durch ein besonderes Verfahren hergestellten gezogenen Geschütze nicht für den Felddienst, sondern nur zur schnellen Armitung der Festungen mit derartigen Kanonen bestimmt sind, bestätigt sich, doch sollen auch die im vorigen Jahre abgegebenen Bronze-Schneepfünder in gleicher Weise umgewandelt werden und steht für das nächste Jahr die vorläufige Bewaffnung noch dreier Batterien bei jeder Artillerie-Brigade mit diesen zu erwarten. Später sollen dieselben jedoch ebenfalls gegen gezogene Geschütze ausgetauscht und an die Festungen abgegeben werden, wo sie kraft ihrer größeren Tragweite und Wirkung, nach den vorzüglich gemachten Erfahrungen, die bisher zu deren Ausrüstung gebräuchlichen schweren glatten Kaliber vollkommen zu ersetzen im Stande erscheinen. Als Zwischenkaliber zwischen dem gezogenen Zwölfpfünder und Vierundzwanzigfünder, namentlich zum Zweck der Stradbefestigung und der Marine, soll man sich endlich über die Einführung von gezogenen Schneepfündern geeinigt haben. An die auswärtigen deutschen Regierungen, welche auf das preussische

Anerbieten gezogene Kanonen von Preußen entzogen werden, werden beiläufig nur Gussstahl-Geschütze abgelassen und dabei, wie bei Sachsen bereits geschehen sein soll, einige preussische Artillerie-Mannschaften als Instruktoren für die Handhabung der Bedienung bei diesen Kanonen mit zu den fremden Artillerien abkommandirt.

Die bei dem hiesigen Central-Comité im Ganzen eingegangenen Beiträge für das Stein-Denkmal bis jetzt betragen ca. 9300 Thlr. In erfreulicher Weise haben sich die städtischen Behörden in allen Provinzen betheiliget.

Weimar, 7. Nov. Es bereitet sich in unserer Nähe ein seltsamer „massenhafter“ Uebertritt zur katholischen Kirche vor: Eine kleine Gemeinde, Schoppendorf, 2 Stunden von Weimar, hat mit großer Majorität — nur 4 von 28 Ortsbürgern hatten sich ausgeschlossen — den Entschluß dazu gefaßt und steht in Folge dessen mit dem bischöflichen Stuhl in Fulda in Unterhandlung. Die Gemeinde nämlich bietet dem großherzogl. Ministerium, das aus ganz wohlwogenen Gründen die Gemeinde Schoppendorf in das ohngefähr 20 Minuten entfernte liggende Dorf Bergen, eingeschult, Troß. Die Gemeinde besteht darauf, ihren eigenen Schulmeister zu haben, auf der andern Seite aber ist sie nicht im Stande, den Gehalt des Schullehrers (160 Thlr.) aus eigenen Mitteln aufzubringen; das Ministerium ist jedoch nicht befugt, aus der allgemeinen Schulkasse unter diesen Verhältnissen die Besoldung des Schulmeisters zu gewähren. Das ist der Grund, weshalb eine evangelisch-lutherische Gemeinde zur katholischen Kirche übertreten wird. (R. Pr. 3.)

Kassel, 10. Nov. Der Redakteur Detker, der gestern im vierfachen Proceß wegen Majestätsbeleidigung zu fünfmonatlicher Festungstrafe und wegen der übrigen Vergehen zur Zahlung von 50 Thalern verurtheilt wurde, hat gegen diese Urtheile die Appellation angemeldet.

Wien, 5. Nov. Heute endlich ist Franz Richter, der Direktor des ersten Credit-Instituts des Reiches, ein reicher, bis vor wenigen Monaten in allgemeiner Achtung stehender Mann, vor den Schranken des Landesgerichts erschienen, um sich gegen die Anklage colossaler Betrügereien, verübt am Staat und an Privatleuten, zu verantworten. Die Anklage beginnt mit der Schilderung der Verwaltung Cynattens, welchem seine amtliche Stellung „schon bei gewöhnlichem Geschäftsgange einen wichtigen Einfluß auf die Herbeischaffung der Armeebedürfnisse sicherte,“ dem aber auf seine ausdrückliche Bitte auch noch vom Kaiser gestattet wurde, für die Dauer des Krieges „von dem für gewöhnliche Zeiten vorgeschriebenen Wege abgehen und — — — vertraulich verhandeln zu können.“ In dieser Stellung hat er allerdings für den Bedarf der Armee gesorgt (was bekanntlich früher bestritten wurde) sich aber zu seinem und „seiner Genossen“ Gunsten großen Amtsmißbrauch zu Schulden kommen lassen. Das Vorhandensein von 25 Stück Nordbahn-Actien, welche Richter ihm geliefert hatte, und deren Bezahlung aus seinem Vermögen Cynattens nicht nachweisen konnte, scheint zuerst den Verdacht gegen den Credit-Anstalts-Direktor rege gemacht zu haben. Richter gestand später auch ein, nur 20,000 Gulden empfangen, den Rest, 25. bis 26,000 Gulden als Geschenk an Cynattens Familie betrachtet zu haben. Hierin besteht die „Bestechung.“ Die Nachweisung, wie Richter andere Lieferanten von Calicot verdrängt, die Lieferung selbst übernommen, bei derselben lediglich seinen Privatvortheil, namentlich das Interesse seiner Fabrik im Auge gehabt, ist sehr umständlich, und wird, wie man hört, von der Verteidigung vielfältig angegriffen werden. Zur Waare soll geringes Garn verwendet worden sein und dieselbe nicht die vorgeschriebene Breite haben. In Folge dessen verweigerten verschiedene Depots die Annahme des Calicot, aber die Schwierigkeiten wurden theils durch Bestechung von Beamten, theils durch Cynattens Nachwort beseitigt. Der Schaden des Aera's hierdurch wird auf ungefähr 30,000 Gulden zu rechnen sein. Ebenso soll Richter sehr schlechtes Getreide geliefert haben, so daß das Aera allein für gelieferte und transportirte Erde, Mist und andere unvernünftige Artikel 327,000 Gulden an die Credit-Anstalt zu zahlen hatte. Zum Ankauf von Zwilch sandte Richter einen Agenten nach Leipzig, Hamburg und England, inzwischen wurde aber Friede geschlossen und der Agent kehrte unverrichteter Sache zurück. Zum Abschluß dieses Geschäftes wurden 20,000 Pfd. Sterl. veranschlagt, wovon Richter 12,000, die Credit-Anstalt 8000 Pfd. Sterl. lieferte. Dem Staat ist der Cours vom 7. Juli (141) angerechnet, während nachweislich das Geld erst am

15. Juli (Cours 118—119) geliefert wurde; der Ankauf, da das Geld nicht mehr nöthig war, soll vom 2. bis 22. August bewerkstelligt worden sein zum Cours von 108 bis 117 $\frac{3}{4}$, und die Differenz von 50,000 Gulden forderte die Credit-Anstalt wieder vom Staate. Der weiteren Vernehmung über diese Angelegenheit hat sich nach Angabe der Anklage Minister v. Bruck, mit dessen Wissen diese Manipulation vorgegangen sein soll, durch Selbstmord entzogen, nachdem er seine Papiere gesichert und theilweise verbrannt hatte. Unangenehme Illustrationen zu allem dem liefern die Beziehungen Richters zu den Unterlieferanten, welchen er z. B. Reductionen der Contracte (nach dem Friedensschlusse) aufnöthigte, während er selbst sich zu Reductionen, welche man unter Anrufung seines Patriotismus von ihm verlangte, nicht verstehen wollte.

Kopenhagen, 5. Nov. „Dagbladet“ jubelt förmlich über die giftigen Ausfälle der „Times“ gegen Preußen, und da man weiß, daß seine französische Revue de la semaine auch in das Bureau der Times gelangt, so bemüht sich das genannte Blatt in der jüngsten Nummer derselben die Erbitterung des leitenden englischen Organs im dänischen Interesse auszubeuten. „Der ausgezeichnete Artikel der Times über die deutsch-dänische Frage — so beginnt die bezeichnete Revue — hat hier eben so viel Freude wie Sensation erregt. Alle unsere Journale haben sich beeilt ihn zu reproduzieren.“ Aus der Macdonaldschen Affaire, sagt Dagbladet weiter, könne man jenseits des Kanals ersehen, was die Deutschen meinten sich gegen Großbritannien erlauben zu können. England sei eine Macht, die allgemein von den Regierungen sehr gefürchtet werde, seine Allianz werde von Deutschland, namentlich von Preußen, gesucht und heiß begehrt; nichtsdeshweniger sehe man, mit welchem Mangel an Zurückhaltung die deutschen Bevörden sich dreisten, von England zu sprechen; man erstaune über die Farben, mit welchen es deutschen Zeitungen, die liberal sein wollten, befehle, die Engländer zu malen. Danach könne man sich vorstellen, was die deutschen Bevörden, die Staatsmänner und die Presse Deutschlands sich einem kleinen Staate wie Dänemark gegenüber, den sie als ihren geschworenen Feind ansähen, herausnehmen zu können glaubten. Um so mehr, heißt es dann weiter, werde man die Freude des dänischen Volkes begreifen, seine Sache „von der großen europäischen Macht, welche die Times repräsentire“, so warm verteidigt zu sehen. Mit jener Dreistigkeit, die wir an den dänischen Blättern bereits gewöhnt sind, behauptet sodann Dagbladet nicht bloß, daß die große Mehrheit der Bevölkerung des Herzogthums Schleswig dänisch sei, sondern daß auch die Deutschen, die im Herzogthum Schleswig wohnen, sich mit Bezug auf ihre Sprache der größten Freiheit zu erfreuen hätten. In gleicher Weise wird des Weiteren versichert, daß die deutsche Nationalität mit großer Sorgfalt beschützt und gepflegt werde. — „Freyeposten“ denunzirt wieder einmal die holsteinische Presse und die holsteinischen Schulen. Gegen letztere namentlich erhebt das bezeichnete Blatt die Anklage, daß in ihnen den Kindern nicht einmal richtige Begriffe über ihr „Vaterland“ beigebracht würden. Nicht einmal das lernten die Kinder, daß die Monarchie Dänemark bis an die Elbe, das Land Dänemark bis an die Eider und das Königreich Dänemark bis an die Königsaue gehe!

Petersburg, 2. Nov. Aus Anlaß des Todes der Kaiserin-Mutter hat der Kaiser das folgende Manifest erlassen: „Von Gottes Gnaden Wir Alexander der Zweite, Kaiser und Selbstherrscher aller Rußen, König von Polen, Großfürst von Finnland etc. etc. Dem allmächtigen Gotte hat es in Seinen unerforschlichen Rathschlüssen gefallen, Uns mit einem schrecklichen Schlage heimzusuchen. Wir verloren unsere ianig geliebte Mutter, die Kaiserin Alexandra Feodorowna. Seit einigen Jahren, nach dem schmerzlichen Verluste Ihres Gatten, des unvergesslichen Kaisers, Unseres Vaters, fast ununterbrochen leidend, erlosch Ihr Leben in der letzten Zeit allmählich, sichtlich, und heute, am 20. Okt. (1. Nov.), umringt von den Gegenständen der zärtlichsten, gegenseitigen Liebe, mit der Ruhe christlicher Ergebung, befahl Sie Ihre reine, fromme Seele in die Hände Dessen, Der allein die Tugend würdig zu schätzen und zu belohnen vermag. Unsere getreuen Unterthanen, indem sie mit Uns vereint unsere innigst geliebte Mutter beweinen, werden, wie Wir, in der festen Zuversicht ihren Trost finden, daß indem Sie diese Welt verließ, Sie der ewigen theilhaftig ward, der unvergleichbaren Seligkeit im Vaterschooß des Allerhöchsten.“

Locales und Provinzielles.

Danzig, 12. November.

— Morgen wird Herr Dr. Bresler im großen Saale des Gewerbe Vereins einen Vortrag über Dionysius II. und Plato halten. Das Thema ist sehr interessant.

— Behufs der Ergänzung des darstellenden Personals der hiesigen Bühne sind einige neue Engagements gemacht worden; darunter auch für das Soubrettenfach: Fräul. Olga Nieliß, Tochter des Theater-Directors in Reval.

— Uebermorgen wird Fr. Nieliß in dem Stücke: „Bei Wasser und Brod“ auftreten.

— Das am vorigen Sonnabend stattgehabte Stiftungsfest des Vereins junger Kaufleute war zahlreich besucht und durch Heiterkeit, wie durch launige Reden und Trinksprüche belebt.

— Der katholische Gesellen-Verein veranstaltete gestern im Preussischen Hofe eine theatralische Aufführung, zu welcher sich viele Theilnehmer, Gönner und Freunde des Vereins eingefunden hatten. Es wurden folgende drei Stücke dargestellt: „Dornen und Lorbeer“, „der Kurmärker und die Picarde“ und „Paris in Pommern.“ Der Saal war gedrückt voll und die Darstellung erregte die lebhafteste Theilnahme der Anwesenden.

— Heute wird der endlich aufgefundenene Leichnam des vor mehreren Wochen in der Weichsel bei Neufahrwasser verunglückten Lehrers Marowski aus Weichselmünde zur Ruhe bestattet.

— Der Hauptgewinn der Schiller-Lotterie ist auf Nr. 97,417 gefallen.

— Die 18jährige Tochter des Kornmessers E— zu Petershagen ist vor einigen Tagen verschwunden. Wir wollen nicht das Schlimmste befürchten.

— In der gestrigen Nacht haben Diebe einen gewaltsamen Einbruch in das Kaiserlich Russische Palais auf Langgarten verübt. Dieselben sind vom Englischen Damme aus über den Zaun in den Garten gestiegen, haben die Schloffer der Thüren durchbohrt und sich auf diese Weise Eingang in das Palais verschafft. Ihren Weg haben die Langfinger sodann durch mehrere Gemächer genommen, bis sie endlich Befriedigung ihrer Gelüste fanden. Eine Summe Geldes, Gold- und Silberfachen, darunter werthvolle Uhren und Tafelgeschirre, sind in ihre Hände gefallen. Man schätzt den Verlust auf mehrere hundert Thaler.

— In einer hiesigen namhaften Restauration zerstückelt am vorigen Sonnabend ein Mensch, der wegen seiner unanständigen Kleidung erstickt wurde, das Local zu verlassen, die Fensterscheiben; er wurde sofort verhaftet und sieht wegen der vorsätzlichen Beschädigung fremden Eigenthums seiner Bestrafung entgegen.

Marienburg, 8. Nov. Vorgestern, am Todestage Gustav Adolphs von Schweden, versammelte sich der hiesige Gustav-Adolph-Verein. Herr Superintendent Hahn aus Altfelde sprach in höchst interessanter Weise über die Entstehung, die allmähliche Entwicklung und die heutige Wirksamkeit des Vereins. Unter Anderem theilte er mit, daß derselbe in diesem Jahre 14 Kirchen und 6 Schulen eingerichtet habe und daß gegenwärtig auch eine evangelische Kirche in Neapel gebaut werde, zu welcher der Dictator Garibaldi nicht nur den Platz unentgeltlich hergegeben, sondern auch eine ansehnliche Summe zum Bau beigeuert habe. „Vielleicht“, so schloß der Redner, „liegt die Zeit nicht mehr fern, in welcher wir neben der stolzen Peterskirche in Rom ein evangelisches Gotteshaus erblicken sehen.“ Herr Pfarrer Schuchardt aus Kunzendorf machte schließlich einige Mittheilungen über die vom Verein erbaute Schule in Gr. Montau. Der Bau und die Einrichtung derselben beläuft sich auf 2000 Thlr.; außerdem sind noch verschiedene freiwillige Beiträge eingegangen. — In der hiesigen ständischen Taubstummen-Anstalt befinden sich gegenwärtig 60 Kinder beiderlei Geschlechts; trotzdem giebt es immer noch viele Taubstumme in der Provinz, die ohne geregelten Unterricht aufwachsen. Um diesem Uebelstande einigermaßen abzuhelfen, haben die Stände der Provinz dem Vernehmen nach die Taubstummen-Anstalt hierorts um zehn Unterstützungsstellen erweitert. Gegenwärtig befindet sich in der gedachten Anstalt ein Kind, dem auch der Sinn des Gefühls mangelt; es ist unempfindlich gegen jeden physischen Schmerz. (R. H. 3.)

Königsberg. Wie wir aus guter Quelle vernehmen, sollen von den russischen betreffenden Bevörden zwar noch keine bestimmten Versprechungen, aber bestimmte Hoffnungen gemacht worden sein.

daß, wenn die Eisenbahn „Pillau, resp. Königsberg-Lyck“ zu Stande kommt, russischerseits auch die Anschluß-Bahn Grodno u. s. w. gebaut werden wird. (R. S. 3)

Beitrag zur Lösung der Schulfrage unserer Stadt.

(Schluß.)

Wir wollen nun das Einkommen der Lehrer näher in Betracht ziehen und uns fragen, ob dasselbe einer Verbesserung bedürftig ist.

In Danzig erhalten die Elementarlehrer seit nicht sehr langer Zeit ein Minimum von 120 Thlr. jährlich (früher 100 Thlr.) und bei mangelnder freier Wohnung und einem entsprechenden Heizungsquantum eine unzulängliche Wohnungs- und Heizungs-Entschädigung. Das Maximum des Gehaltes der ersten Elementarlehrer einiger Schulen beträgt seit etwa 8—9 Jahren 250 Thlr., excl. Wohnung und Heizung. Veranschlagen wir die beiden letzteren Amtsvorteile mit ca. 100 Thlr., so besteht das Gesamteinkommen der betreffenden Lehrer in ca. 350 Thlr. Daß mit einer solchen Einnahme eine Familie, zumal bei den gestiegenen Bedürfnissen und den hohen Preisen der Lebensmittel, auch nicht einigermaßen anständig zu leben im Stande ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Daraus folgt, daß sich die Elementarlehrer die aus dem Gehalt nicht zu befriedigenden Bedürfnisse anderweitig und zwar meistens durch Privatunterricht beschaffen müssen. Was ist die Folge davon? Die Lehrer müssen, so lange es überhaupt geht, ihre Kräfte über die Gebühr anstrengen; sie müssen, sobald die Schule geschlossen, die ihnen so notwendige Erholungszeit opfern, um aufs Neue zu arbeiten; sie müssen, und würde es ihnen noch so schwer. Was folgt daraus? Der Lehrer wird in vielen Fällen — es gebietet dies die Pflicht der Selbsterhaltung — um sich und seine Familie, welche ohne ihn in die kümmerlichste Lage gerathen würde, (man denke an eine Wittwen- und Waisen-Pension von 10 Thlr. jährlich!) zu erhalten, seine Kräfte möglichst schonen müssen. Beim Privatunterricht geht dies nicht gut (denn hierbei muß er die besten Resultate zu erzielen suchen, um ihn nicht zu verlieren); in der Schule bringt es ihm weniger Nachtheil, wenn er sich hin und wieder gehen läßt; daher wird — man verarge das Niemandem; die Lehrer sind ja Menschen — die Schule der leidende Theil werden. Das ist die Frucht der dürftigen Lage unserer Volksschullehrer und ihrer Familien! Darum, soll es in der Schule besser werden, muß das Einkommen der Lehrer erhöht und dahin gebracht werden, daß mit einem Maximum auch ein ausreichendes Gehalt, das bei sparsamer Lebensweise keines Zuschusses bedarf, verbunden ist.

Die Stadtverordneten-Versammlung hat zu diesem Zweck in ihrer letzten Sitzung eine Commission niedergesetzt, welche die Verbesserung der äußeren Lage der Lehrer in ernstliche Beratung ziehen soll. Wir möchten dieser Commission, von der wir übrigens überzeugt sind, daß sie diese wichtige Angelegenheit reichlich erwägen werde, einige Andeutungen zu geben uns erlauben, welche der Beratung vielleicht zur Grundlage dienen könnten.

Man schien aus einer Aeußerung des Herrn Magistrats-Commissarius wenigstens zu schließen, in der Stadtverordneten-Versammlung der Ansicht zu sein, die Verbesserung der Lehrer durch eine einmalige bestimmte Zulage bewirken zu können, und nahm in Beziehung darauf eine Summe an, welche die Stadt dabei werde zum Opfer bringen müssen. Wir können einer solchen Art der Verbesserung nicht das Wort reden, sondern sind der Ansicht, daß von einem bestimmten Minimum bis zu einem festzustellenden Maximum der Lehrergehälter, nach Maßgabe der Dienstzeit und vielleicht auch der Leistungen in gewissen Zeiträumen Zulagen zu erteilen sein werden. Einmal wird diese Art der Verbesserung dem steigenden Bedürfnisse der Lehrer in ihren Lebensverhältnissen Rechnung tragen, andererseits werden solche Zulagen ein steter Sporn zu geeigneter Wirksamkeit sein und außerdem den frischen Muth — der in dem Gedanken, daß die Arbeit nicht unbelohnt bleibe, seine Begründung finden dürfte — des alternden Lehrers beleben.

Ein Minimum von 120 Thlr. erscheint uns für einen jungen, eben dem Seminar entlassenen Lehrer nicht zu geringe; ebenso wenig erscheint uns ein Maximum von 500 Thlr. — bei freier Wohnung und Heizung — für einen bewährten Lehrer zu hoch zu sein. Man gewähre nun den Lehrern von jenem Minimum bis zu diesem Maximum des Einkommens von etwa 5 zu 5 Jahren Zulagen, vielleicht nach folgender Skala:

beim Eintritt ins Amt 120 Thlr.;	
nach 3jähr. Dienstzeit 170	(damit der Lehrer einen eigenen Herd begründen könne,)
8 " " " 250	
nach 13jähr. Dienstzeit 300 Thlr.	
18 " " " 350	
25 " " " 450	(zum 25jähr. Jubiläum volle 100 Thlr. Zulage.)
nach 30jähr. Dienstzeit 500 Thlr. nebst Wohnung und Heizung, oder Entschädigung dafür.	

Die Berücksichtigung des Verbesserungsvorschlages nach den ausgesprochenen Grundsätzen würde nicht allein die tüchtigsten Kräfte in unsere Stadt ziehen und unseren Schulen auf diese Weise ausgezeichnete Lehrer sichern, — wir wollen durch diese Aeußerung keinem der vielen anerkannt tüchtigen Elementarlehrer Danzigs zu nahe treten — sondern es würden dadurch auch die Neubungen zu vacanten Stellen gänzlich überflüssig gemacht werden, und damit dürfte sowohl den städtischen Behörden, die Unannehmlichkeit mancher Zurückweisung, als den Bewerbern die lästige und unwürdige Jagd auf eine ledige Stelle — man vergehe diesen bezeichnenden Ausdruck — erspart werden. Jeder Lehrer würde dann nämlich nach der Anciennität in ein bestimmtes Gehalt rücken, und der Behörde wäre es, ohne daß irgend eine Meldung zulässig wäre, vorbehalten, den Nachfolger für eine vakante Stelle

aus der Zahl der ihr geeignet scheinenden Lehrer zu bestimmen. Wenn die Seminare in Beziehung auf die Bildung künftiger Volksschullehrer ihre sehr großen Mängel haben und dem Zeitbedürfnisse keine Rechnung tragen, so haben dieselben diesen Umstand nicht allein verschuldet. Der Grund davon liegt zum großen Theile in der geringen Besoldung der Volksschullehrer, wie überhaupt in dem Mangel eines zweckmäßigen Unterrichtsgesetzes. Statt in jungen Leuten die Liebe zum Lehrstande durch Aussicht auf eine anständiger sociale Stellung zu wecken, verringerte man die Ansprüche bei den Prüfungen der Abiturienten der Seminare, um der Noth an Lehrern überhoben zu sein. Dadurch hat man in neuerer Zeit dem Lehrstande Subjecte einverleibt, welche demselben wahrlich nicht zur Ehre gereichen und ihm zum Theil die Achtung wieder entzogen haben, welche man demselben zuzuwenden angefangen hatte. Nachdem in neuester Zeit, eben durch erleichterte Prüfungen, jener Mangel zu schwinden angefangen, stellt man die Anforderungen höher; daher die seltsame Erscheinung, daß von 96 Aspiranten kürzlich etwa 70 bei der Prüfung im Marienburger Seminar total durchgefallen sind.

Wir haben die Bildung von Volksschullehrern hier berührt, weil dieselbe mit der Verbesserung der Lehrergehälter im innigen Zusammenhange steht. Man hebe die pecuniäre Stellung der Volksschullehrer und alsbald werden sich junge gut ausgebildete Leute in Menge diesem Stande zuwenden. Wer aber heut zu Tage etwas Nützliches gelernt hat, wird sich hüten unter den obwaltenden Verhältnissen Lehrer zu werden; überall sind die Aussichten auf ein einkommliches Gehalt sicherer als im Lehrstande. Nur diejenigen werden dazu greifen, welchen vermöge ihrer mangelnden Befähigung andere Wege versperrt sind.

Prüfet Alles; das Beste behaltet!
Ein Nichtlehrer,
der sich lebhaft für das Schulwesen interessirt.

Stadt-Theater.

Zum Besten der hiesigen Schillerkistung wurde vorgestern an dem Geburtstage Schiller's die größte Tragödie des gefeierten volksthümlichsten Dichters: „Wallensteins Tod“ in unserem Stadt-Theater aufgeführt. Der Aufführung ging ein von Herrn Dr. Gosack geleiteter und von Frau Dibbern vorgetragener Prolog voran. Es wurde durch denselben der, dem Genius geweihte Theaterabend auf das Würdigste eingeleitet und die Festsammlung zu dem Gedankenernst und der Gemüthsinnigkeit gestimmt, welche zum Verständnis des gigantischen Dramas nöthig sind. Denn Frau Dibbern, in ihrer äußeren Erscheinung außerordentlich poetisch und sinnig, sprach die schönen, ebenso klang- wie schwungvollen und gedankenreichen Verse so seeleninnig und correct, daß die Wirkung nicht fehlen konnte. Ueber die Darstellung der Tragödie selbst können wir auch das günstigste Urtheil abgeben. Herr Werner gab den Wallenstein Der Künstler hatte, das war von Anfang seiner Darstellung an zu sehen, alle Kraft seines Geistes und Gemüths für die Lösung der gewaltigen Aufgabe eingesetzt und errang einen sehr bedeutenden Erfolg, indem er durch eine weise Beherrschung seiner schauspielerischen Mittel, klares Verständnis und die mit dem Fortschritt der Handlung in ihm steigende Begeisterung für seinen Gegenstand ein Bild des tragischen Helden hinstellte, das den Intentionen des Dichters mit Würde entsprach. — Der Mor Piccolomini des Herrn Rösicke war in mehr als einer Beziehung vorrefflich. Vor Allem wirkte er durch die Reize der Poesie und Correctheit des Spiels. In der Leistung des Fräul. Heuser (Gräfin Terzky) sprühte mancher Funke von dramatischer Kraft, der im Publicum zündete. Die junge talentvolle Künstlerin würde, wenn es ihr gelangen wäre, ihrer Leistung den Stempel der inneren Einheit aufzudrücken, ein großes Lob verdienen. Mit der Thekla producirte sich eine Debutantin, Fräul. Lenz. Die Recitation derselben war verständlich, während auch ihre körperlichen Bewegungen künstlerischen Anstand und Geschick verriethen. Das geistig angeregte Publikum beehrte sie mit einem Hervorruf. Herr Deutschinger, der den Buttler gab, zeigte, wie immer, einen sehr achtungswerthen Fleiß und erwarb sich, was wir mit Freude registriren, den lebhaften Beifall des Publikums. Der Octavio Piccolomini des Herrn Cabus entbehrte zwar zu Anfang der inneren Ruhe und Gemessenheit, aber der strebsame Künstler erhob sich im Laufe der Darstellung zu einer Höhe der Kunstleistung, die Achtung verdient. — Im Uebrigen wirkten zum Gelingen der Darstellung erfolgreich mit: Frau Woisch und die Herren Lipsky, Griebel, Jansen, Denkhausen und Zinner.

Meteorologische Beobachtungen.

10	3	340,85	+ 1,3	D. schwach; bezogen.
11	12	340,92	+ 2,2	Deftl. still; bezogen.
12	8	340,70	- 0,1	SED. frisch; bezogen u. trübe.
	12	340,62	- 0,4	S. frisch; bezogen.

Eine Pariser Mord-Geschichte

Von Feodor Wehl.

(Schluß.)

Als es gegen Mitternacht war, zog ich Gautier bei unserm ziemlich laut und rauschend gewordenen Souper bei Seite, indem ich ihm sagte, er möge mit dem Grafen Luckner auf einem Wege, den ich ihm vorschrieb, nach Hause gehen. In der Rue des trois freres, nahe dem Hotel des trois freres, wollte ich dann zu ihnen stoßen und das Weitere mit ihnen Beiden gemeinschaftlich bereden. Doch möge er vorher mit seinem Freunde nichts über die Angelegenheit sprechen. Da ich wußte, daß Gautier gewissenhaft und folgsam war, so durfte ich mich auf sein gegebenes Versprechen verlassen.

Kaum mochten Graf Luckner und Alfred Gautier zwölf Minuten fort sein, als ich mich, ein körperliches Bedürfnis vorschüßend, nach dem Hofe begab, wo ich rasch im Dunkeln über eine Mauer setzte, einen Hof durchschlüpfte und dann durch kleine Nebengassen die Rue des trois freres erreichte, gerade in dem Moment, in welchem mein Opfer in dieselbe eingebogen war. Mich nun rasch mit einer Tassetkappe unkenntlich machend, sprang ich plötzlich aus einem Thorwege hervor, den Dolch dem armen Gautier so tief und fest in die linke Seite bohrend, daß ich beinahe verzweifelt wäre, ihn wieder aus der Wunde hervorzubringen. Indes war ein tüchtiger Ruck doch hinreichend, ihn frei zu bekommen und damit dem mich verfolgenden Grafen Luckner zu entweichen.

Erst als ich mich dem mit Nachrennenden um ein gutes Stück voraus wußte, schleuderte ich die Waffe fort und entkam. Nachdem ich nun noch meine Tassetkappe mit einem hineingebundenen Steine rasch in die Seine werfen, eilte ich auf meinem früheren Wege in den Hof und von da zu meinen Genossen zurück, die meine Abwesenheit kaum bemerkt hatten und daher auch nie auf einen Verdacht gekommen sind.

Die ganze Schwere desselben fiel, wie ich im Voraus gesehen und berechnet hatte, auf den Grafen Luckner, bei dem man meinen falschen Paß und Gautier's Banknoten fand, und durch welche Dinge natürlich der Hauptverdacht auf ihn gelenkt werden mußte.

Wie man sich erinnern wird, ward der Arme zu Anfang des folgenden Jahres zu ewigem Vagnogefängnis verurtheilt, in dem er sich, so viel ich weiß, noch befindet, und aus welchem ihn dies mein Geständnis nun endlich befreien muß.

Mein Vater, der an der, in den Affisenberichten erwähnten Ringhälste seinen Sohn wohl erkannte und vielleicht der einzige Mensch auf dieser Erde war, der in mir den Mörder vermuthete, ward zum Glück für mich beim Lesen der Verhörmittheilungen vom Schlage gerührt. Sein Tod machte mich nun zum unbestrittenen Erben seines großen Vermögens, dessen Besitz mich doch leider niemals glücklich werden ließ.

Von meinem Schuldbewußtsein unstat durch die Welt umhergetrieben, habe ich nie wieder eine frohe oder nur ruhige Stunde genossen. Von Neue gequält, von Gewissensbissen gemartert, erliege ich nach ein Paar, wüster Genüßgier geopfert Jahren nun endlich und wahrlich nicht ohne eine gewisse Genugthuung für mich selbst dem rächenden Arm der Gerechtigkeit, welchem ich mich gern und so von qualender Haft getrieben, unterwerfe, daß ich dem Urtheilsprüche des Tribunals vorgreifend, die Pfosten bereits geladen habe, die mich nach der Abfertigung dieses meines Bekenntnisses in das Jenseits befördern sollen.

Wenn Sie sich, hochgeehrter Herr, nach Lesung dieser Zeilen in mein Hotel verfügen wollen, werden Sie nur noch die in ihrem Blute schwimmende Leiche eines unglücklichen Verbrechers finden, der bei dem verwirkten Heile seiner Seele, die Wichtigkeit seines Geständnisses beschwörend, seine Seele der strafenden Almacht Gottes anheimgiebt.

Paris, den 10. October 1827.

Alphonso, Fürst von Benevent.

Als nach Lesung dieser Zeilen der Präsident sich in Eile nach dem Hotel in der Rue du Bac verfügte, fand er daselbst die Dienerschaft sowohl wie die Polizeibesatzung in großer Aufregung. Einen Schuß in dem von Innen verschlossenen Schlafgemache des Fürsten vernehmend, war man eben gewaltsam in dasselbe eingebrochen, als der hinzueilende Gerichtshof mit den Andern eintretend, die Leiche des in seinem Schuldbewußtsein verzweifelden Verbrechers mit zersprengtem Gehirn am Boden fand.

